



Kurzanalysen und Informationen

Nr. 5 November 2002

Historische Abteilung

Juden in der Tschechoslowakei – eine Analyse lebensgeschichtlicher Interviews

Helena SRUBAR

Die *Oral-History* ermöglicht dem Historiker, die traditionelle Ereignisgeschichte um die Perspektive bisher nicht zu Wort gekommener historischer Subjekte zu ergänzen. Dadurch eröffnen sich neue historische Fragestellungen, etwa nach der subjektiven Verarbeitung historischer Umbruchsituationen und ihren Konsequenzen für die Identität der Betroffenen. Die folgenden Ausführungen basieren auf einer Studie, in deren Mittelpunkt die Analyse von vier lebensgeschichtlichen Interviews tschechischer Holocaust-Überlebender stand.* Zentrales Forschungsanliegen war die Rekonstruktion subjektiven Erlebens von Geschichte als Interaktion zwischen persönlichen biographischen und äußeren historischen/sozialen Faktoren. Um Aufschluss über den Einfluss der Verfolgungserfahrung auf die persönliche wie soziale Identität zu erhalten, wurde in Anlehnung an die soziologische Biographieforschung der Schwerpunkt der Analyse auf die Wechselwirkung zwischen erlebter Lebensgeschichte (die subjektive Erfahrung historischer Ereignisse, damalige Perspektive) und erzählter Lebensgeschichte (sprachliche Manifestation von Erinnerung, heutige Perspektive) gelegt, da beide Perspektiven in ihrer gegenseitigen Durchdringung konstitutiv für den Prozess der Erinnerung als Identitätsbildung sind. Dabei ergaben sich zwei biographische Grundtypen, die den Zusammenhang zwischen erzählerischer Ausgestaltung der Biographie, biographischen Schlüsselmomenten und Identität deutlich machen.

Das lebensgeschichtliche Interview ist ein methodisches Instrument der soziologischen Biographieforschung. Die Interviewpartner werden demgemäß aufgefordert, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, angefangen bei der Kindheit bis hin zur Gegenwart, also ohne Einschränkungen alles, was ihnen aus ihrer ganz persönlichen Erinnerung wichtig erscheint. Dadurch, dass der Forscher möglichst wenig in die Erzählung eingreift und es dem Interviewpartner selbst überlässt, seine Biographie zu strukturieren, entsteht *Oral-History*-Material, das dreierlei Erkenntnisgewinn ermöglicht: Einmal erhält man Aufschluss über die äußeren Einflüsse der historischen bzw. sozialen Wirklichkeit, die die Erfahrungen des Biographen und seine Erinnerung prägen. Dadurch offenbart sich zum ande-

ren die Ebene der heutigen Sicht der Dinge, die die biographische Erzählung beeinflusst und Ausdruck der persönlichen Identität des Biographen ist. Drittens kann darüber hinaus die soziale Beschaffenheit der Identität der Interviewpartner untersucht werden, da sowohl das Erleben als auch das Erinnern von Geschichte stets durch soziale Deutungsmuster strukturiert wird.

Im Herbst 1998 entstand eine Reihe von lebensgeschichtlichen Interviews mit Prager Holocaust-Überlebenden, die von der Verfasserin mit der Forschungsabsicht geführt wurden, das subjektive Erleben von Geschichte derjenigen zu untersuchen, die in der Ersten Tschechoslowakischen Republik aufwuchsen und 1939 als Juden Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung wurden: Wer waren ‚die Juden in der Tschechoslowakei‘? Welche Rolle spielte für sie ihr ‚Jüdischsein‘, bevor sie aufgrund dieses Charakteristikums Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik wurden? Wie gingen sie mit ihrer jüdischen Identität nach der Shoah um? Wie

* Helena Srubar, Juden in der Tschechoslowakei – eine Analyse lebensgeschichtlicher Interviews, Osteuropa-Institut München, Mitteilung Nr. 47, 2002, ISBN 3-921396-75-1. Online verfügbar unter: www.lrz-muenchen.de/~oeihist/mittlg.htm

erlebten die Interviewpartner ihre Kindheit, die Verfolgung, die Rückkehr, wie sehen sie ihr Leben heute? Welchen Einfluss hatte der Holocaust auf ihre soziale Identität?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen wurden vier lebensgeschichtliche Interviews einer Feinanalyse unterzogen. Ausgewählt wurden sie nach folgenden Kriterien:

Es sollten sowohl Biographien von deutsch wie von tschechisch assimilierten Juden Beachtung finden, außerdem Personen beiderlei Geschlechts und nicht nur Prager Juden. Zudem wurde darauf geachtet, unterschiedliche Lager- und Nachkriegsschicksale, die für die tschechoslowakischen Juden charakteristisch waren, auszuwählen:

Biographin 1 wurde 1919 in einer tschechisch-jüdischen Kaufmannsfamilie in der tschechischen Kleinstadt Tábor geboren, wo sie bis zu ihrer Deportation nach Theresienstadt lebte. Mit den Theresienstädter Herbsttransporten 1944 wurde sie nach Auschwitz-Birkenau weiterdeportiert, von wo sie zunächst nach Bergen-Belsen, dann zur Zwangsarbeit in ein Außenkommando von Buchenwald und letztlich wieder zurück nach Theresienstadt transportiert wurde. Sie erlebte als einzige ihrer Familie die Befreiung und heiratete wenig später einen jüdischen Überlebenden.

Biographin 2 wuchs in einer tschechisch-jüdischen Kaufmannsfamilie in Prag auf. Von Theresienstadt wurde sie im Mai 1944 in das Theresienstädter Familienlager in Birkenau BIIb deportiert, nach dessen Auflösung zunächst zur Zwangsarbeit nach Hamburg und dann bis zur Befreiung nach Bergen-Belsen verbracht. Ihr Vater kam in Birkenau ums Leben, Mutter und Bruder überlebten. Auch sie heiratete nach dem Krieg einen jüdischen Überlebenden.

Biographin 3 wurde in einer deutsch-jüdischen Lehrerfamilie in Saatz im Sudetengebiet geboren, von wo die Familie bereits vor dem Münchner Abkommen nach Prag floh. Sie verbrachte ihre gesamte Lagerhaft in Theresienstadt, während hingegen ihre Eltern mit den Herbsttransporten 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden und nicht zurückkehrten, so dass sie als einzige ihrer Familie überlebte. Unmittelbar nach dem Krieg heiratete sie ihren ehemaligen tschechisch-jüdischen Verlobten, der den Krieg im Exil überlebt hatte.

Biograph 4 wuchs zweisprachig in einer Prager jüdischen Familie auf, wurde mit dem Aufbaukommando nach Theresienstadt und ebenfalls mit den Herbsttransporten nach Birkenau deportiert. Auf dem Todesmarsch gelang ihm die Flucht. In Prag traf er seine Eltern und seinen Bruder wieder. Er wurde begeistertes Mitglied der Kommunistischen Partei. Seine Familie wurde

jedoch bald Opfer der neuen antisemitischen Kampagne durch die Kommunisten. Die Eltern wurden verhaftet, er selbst erhielt Berufsverbot. In den sechziger Jahren war er in der Reform-Bewegung aktiv, die zum Prager Frühling führte, doch nach dessen gewaltsamer Niederschlagung verließ er mit seiner Familie das Land und lebt heute in Deutschland.

Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnerung und biographischer Selbstdarstellung

Um Aufschluss über den Einfluss der Verfolgungserfahrung auf die persönliche wie soziale Identität zu erhalten, wurde in Anlehnung an die soziologische Biographieforschung der Schwerpunkt der Analyse auf die Wechselwirkung zwischen erlebter Lebensgeschichte (die subjektive Erfahrung historischer Ereignisse, damalige Perspektive) und erzählter Lebensgeschichte (sprachliche Manifestation von Erinnerung, heutige Perspektive) gelegt, da beide Perspektiven in ihrer gegenseitigen Durchdringung konstitutiv für den Prozess der Erinnerung als Identitätsbildung sind.

Nach der Befreiung folgte für die meisten Überlebenden eine lange Zeit des Verdrängens, was auf zwei Gründe zurückzuführen ist. Einerseits war angesichts der schmerzlichen Last der Erinnerung das Bedürfnis nach Normalisierung groß. Andererseits weigerte sich häufig ihr soziales Umfeld, sich mit ihren Erlebnissen auseinanderzusetzen. In den sozialistischen Ländern wurde zwar der Antifaschismus großgeschrieben, aber Opfer des Nationalsozialismus wurden lediglich unter dem Aspekt des politischen Widerstands gewürdigt, während hingegen eine Auseinandersetzung mit dem Schicksal der „rassisch“ Verfolgten unterblieb. Das Schweigen über die eigene Person war also auch eine notwendige Bedingung für die Reintegration in den Alltag, wollte man die Kommunikation mit dem Umfeld aufrechterhalten. Neben dem geringen Interesse an ihren Schicksalen kam die Schwierigkeit hinzu, einem Außenstehenden die Erfahrungen der extremen Verfolgung überhaupt vermitteln zu können. Beides war für viele Überlebende ein Grund, einen jüdischen Ehepartner zu suchen, der diese Erfahrungen teilte, etwa auch für die weiblichen drei Biographinnen. Biograph 4 hingegen wählte einen anderen Weg des Neubeginns – politisches Engagement in den Reihen der Kommunisten –, der völlig fehlschlug, da er ausgerechnet von denjenigen, die er für Garanten einer egalitären antifaschistischen Gesellschaft gehalten hatte, erneut aufgrund seiner jüdischen Herkunft verfolgt wurde. Erst die Heirat mit einer nichtjüdischen Tschechin aus einer Arbeiterfami-

lie ermöglichte ihm eine erfolgreiche Wiedereingliederung in die Gesellschaft.

Aufgrund der Schwere der traumatischen Erfahrung und ihrer physischen und psychischen Folgen begannen viele Überlebenden erst mit einem Abstand von 40 Jahren, über ihre Erlebnisse zu sprechen. Hinzu kam, daß mit dem Wegfall der ideologischen Schranken seit 1989 eine verstärkte Forschungstätigkeit über den Holocaust und jüdische Themen einsetzte und parallel dazu weltweit das Interesse der Öffentlichkeit an der Shoah zunahm. Zwei Projekte, die *Shoah Foundation* von Steven Spielberg und die systematische Sammlung des Jüdischen Museums in Prag, begannen nun, sich für die Erinnerungen der tschechischen Juden zu interessieren. Die hohe Bereitschaft seitens der Überlebenden, öffentlich Zeugnis abzulegen, entspringt meist dem Gefühl, es den ermordeten Familienmitgliedern und Freunden schuldig zu sein. Zwar wird dieses Anliegen in den Interviews nur von einer einzigen Frau explizit formuliert, aber das verstärkte Interesse des männlichen Interviewpartners an der jüdischen Vergangenheit und seine Publikationstätigkeit sowie die Bereitschaft aller, nicht nur der Verfasserin, sondern auch der Shoah Foundation bzw. dem Jüdischen Museum Interviews zu gewähren, stützt diese Vermutung.

Trotz des langen zeitlichen Abstands sind die traumatischen Erfahrungen heute nach wie vor schmerzhaft präsent. Die Erinnerung dient dazu, den Verlust der Zeit vor der Verfolgung aufgrund des Fehlens von Fotos oder persönlichen Gegenständen der ermordeten Verwandten zu kompensieren und gleichzeitig im Prozess des Trauerns der Ermordeten zu gedenken. Deshalb sind die Erinnerungen auch nach fünfzig Jahren noch so intensiv wie unmittelbar nach Kriegsende. Und gerade im Alter werden die Erinnerungen infolge der körperlichen Veränderungen und des damit verbundenen Gefühls der Schwäche und Hilflosigkeit noch drängender. Zudem stehen die Überlebenden in einer Lebensphase, die ihre ermordeten Verwandten nie erreichen konnten, was ihren frühen Tod und den Abbruch der Generationenfolge um so schmerzlicher ins Bewusstsein treten lässt.

Viele Erfahrungen sind nicht erzählbar, da sie zu schmerzhaft und oft nicht mit dem heutigen Selbstverständnis in Einklang zu bringen sind. Die KZ-Erlebnisse widersprechen häufig den gängigen (eigenen wie gesellschaftlichen) Moralvorstellungen, weshalb es sehr schwer fällt, diese zu thematisieren, ohne das eigene Scham- und Ehrgefühl zu verletzen. Trotz der Probleme, die traumatischen Erlebnisse zu artikulieren, sind es gerade diese, die ihre Erinnerung prägen, und sich demzufolge in der Erzählstruktur nieder-

schlagen. Die Erinnerung konstituiert sich aus biographisch bedeutsamen Erlebnissen, wobei sie je nach Gegenwartsperspektive umgedeutet werden. Traumatische Erfahrungen bleiben nicht nur unvergesslich, sondern sie sind so einschneidend, dass sich die Betroffenen ihnen ein Leben lang meist nicht entziehen können. Aufgrund der Schwere des Traumas fällt es den Überlebenden häufig schwer, ihr Leben als sinnvolles Ganzes darzustellen und die Shoah-Erfahrung in ihr Selbstbild zu integrieren. Sie vermögen ihre Lebensgeschichte nur fragmentarisch darzustellen, da die verschiedenen Lebensphasen vor, während und nach der Verfolgung nicht miteinander in Einklang gebracht werden können.

Die Analyse der vorliegenden Interviews hat zwei biographische Grundtypen ergeben, die sich in ihrer Selbstdarstellung wesentlich unterscheiden aufgrund der Tatsache, dass Typ A nicht die gesamte Familie durch die Shoah verloren hat und daher im Gegensatz zu Typ B Vor- und Nachkriegszeit miteinander verknüpfen kann. So schaffen beide Biographien des Typs A (Biographin 3 und Biograph 4) ein kontinuierliches Selbstbild, in dem die Erzähler als engagierte aktive Persönlichkeiten erscheinen. Die Verfolgungszeit steht dazu in einem radikalen Gegensatz, weshalb sie versuchen, die traumatische Erfahrung der Entmenschlichung und des völligen Ausgeliefertseins zu umschiffen. Dabei entwickeln die Biographen dieses Typs unterschiedliche Strategien. Biograph 4 hält die Phase der Verfolgung äußerst knapp, verzichtet fast ganz auf schmerzhafteste oder erniedrigende Details und widmet sich in wesentlich größerem Umfang seinem politischen und beruflichen Werdegang vor und nach dem Krieg, was natürlich auch damit zusammenhängt, dass er in diesen Bereichen wegen seiner Herkunft erneut Opfer staatlicher Verfolgung wurde. Biographin 3 hingegen schildert ihre KZ-Erfahrungen sehr ausführlich und stellt sich dabei selbst als handelndes Individuum in den Vordergrund, das selbst in Momenten äußerster Entmenschlichung um Eigeninitiative und Fürsorge für Hilfsbedürftige bemüht war. Gleichzeitig vermeidet sie es, besonders schmerzhafteste Erlebnisse, wie die Ermordung ihres Vaters, direkt auszusprechen. Dieses Selbstbild einer engagierten Person deutet sie in der Schilderung der Vorkriegszeit bereits an, um nach 1945 darauf aufzubauen. Außerdem fällt im Vergleich zu Typ B bei beiden auf, dass sie moralische Konflikte im Lager gar nicht thematisieren. Sie versuchen, den Bruch, den die Shoah für ihre Biographie bedeutete, zu umgehen, indem sie sich in ihrer Erzählung mit verschiedenen Mitteln darum bemühen, diese Phase trotzdem in ihre Biographie zu integrieren.

Für die Biographinnen des Typs B (Biographinnen 1 und 2) hingegen ist nach 1945 keine Möglichkeit gegeben, an die Vorkriegszeit anzuknüpfen, denn diese wurde mit ihren Familien zusammen ausgelöscht. Entsprechend erscheint dieser Zeitraum lediglich als ungetrübtes Ganzes, das im völligen Kontrast steht zu dem, was danach kam. Die Schilderung der Verfolgung läuft entsprechend auf den Endpunkt Herbsttransporte zu, die die familiäre Einheit für immer zerstörten, und nach Kriegsende ist die Gründung einer neuen Familie für sie die einzige Möglichkeit, ein neues Leben zu beginnen und den Verlust der Angehörigen zu überwinden. Durch diesen Bruch mit der Vergangenheit ist es für sie unmöglich, ihre Lebensgeschichte in einen kontinuierlichen Sinnzusammenhang zu bringen, sondern sie zerfällt in ein „Vorher“ und „Nachher“. Man kann daher von einer zerbrochenen Identität sprechen, da sie im Gegensatz zu Typ A nicht einmal Vor- und Nachkriegszeit miteinander in Einklang bringen können.

Trotz dieser zwei unterschiedlichen Grundtypen gilt für alle vier Biographen, dass sie ihr Leben nur durch die Brille der Shoah-Erfahrung wahrnehmen können.

Soziale Identität

Dieser Befund zeigt sich auch sehr deutlich in der Beschaffenheit der sozialen Identität der Holocaust-Überlebenden.

Vor der Verfolgung stellte für keinen der Biographen ihr Judentum in sozialer Hinsicht eine wesentliche identitätsstiftende Komponente dar. Unabhängig vom ethnischen Umfeld waren alle vier sehr assimiliert, hatten jüdische wie nichtjüdische Freunde, und die jüdische Religion spielte eine vollkommen marginale Rolle. Doch durch die Rassenideologie der Nationalsozialisten wurden sie auf einmal zu einer Zwangsgemeinschaft, die auf die ethnische bzw. rassische Kategorie des ‚Jüdischseins‘ reduziert und kollektiv zum Tode verurteilt wurde. Somit stellte das Judentum für sie vorrangig eine gewaltsame äußere Fremdzuschreibung mit fatalen Folgen dar. Entsprechend fand auch in den Lagern keine Identifikation mit dem Judentum statt, sondern man identifizierte sich mit dem tschechischen Häftlingskollektiv. Nach der Befreiung wurde noch mehr als vor der

Okkupation Wert auf ein völliges Aufgehen in der tschechischen Gesellschaft gelegt, um sich durch nichts von den nichtjüdischen Mitbürgern zu unterscheiden. Symptomatisch hierfür war die Änderung der deutschen Nachnamen in tschechische, die Biographin 1 vornahm, der von Biographin 3 artikuliert wurde, dass sie ihre Kinder ganz „normal“, d.h. nicht als Juden erzogen habe, um ihnen das Gefühl des Andersseins zu ersparen, und die jahrelange Verdrängung der Vergangenheit um ihrer selbst und auch um der Kinder willen, wie sie wiederholt in den Interviews zum Ausdruck kam. Trotzdem bilden sie erzwungenermaßen eine Schicksalsgemeinschaft, die sie ihr ganzes weiteres Leben mit anderen jüdischen Überlebenden auf besondere Weise verbindet, was Biograph 4 sogar selbst explizit ausspricht und bei den anderen vor allem dadurch deutlich wird, dass sie alle drei nach dem Krieg jüdische Männer geheiratet haben, obwohl das ‚Jüdischsein‘ vor der Verfolgungszeit kein Kriterium für die Partnerwahl darstellte. Zudem taucht bei allen in der Schilderung der Nachkriegszeit in verschiedenen Kontexten ein ‚wir‘ der Überlebenden auf.

Fazit

Die Analyse lebensgeschichtlicher Interviews hat u.a. gezeigt, wie fruchtbar es für den Historiker sein kann, sich von der traditionellen historischen Methode zu lösen und durch Verknüpfung der *Oral History* mit methodischen Anregungen aus den Nachbardisziplinen wie der soziologischen Biographieforschung neue Impulse für die Geschichtsschreibung zu gewinnen. Dies ermöglicht einen neuen Umgang mit Quellenmaterial, da nicht nur Daten der äußeren Wirklichkeit wissenschaftlich verwertet werden, sondern ihre subjektive Verarbeitung mit einbezogen werden kann. Dadurch gewinnt die historische Forschung die Möglichkeit, ihre Betrachtung auf andere historische Subjekte auszuweiten, deren Erfahrungen in den traditionellen schriftlichen Quellen nicht enthalten sind, so dass sie nicht mehr als passiv erscheinen, sondern die Auswirkungen von historischen Ereignissen und Prozessen für ihr alltägliches Leben und Handeln damals wie heute deutlich werden.